



Neues aus der Fakultät

Liebe Leserinnen und Leser,

die Fakultät hat nach dem Rückblick auf die 60 Jahre ihres Bestehens im vergangenen November sogleich wieder den Blick in die Zukunft gerichtet.

Es galt, einen neuen Rektor zu wählen. Mit dem 1. April 2011 hat nun Prof. Dr. Klaus Peter Dannecker dieses Amt inne und führt die Leitungsgeschäfte der Fakultät. Kollege Dannecker ist Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft. Er folgt Prof. Dr. Reinhold Bohlen nach, dessen Amtszeit nach insgesamt acht Jahren ausgelaufen war. Eine neuerliche Kandidatur war nach den Statuten der Fakultät nicht zulässig.

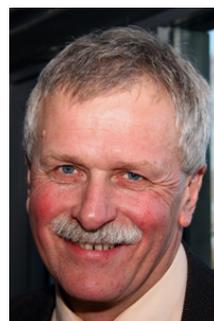
Bedauerlicherweise erkrankte der neugewählte Rektor zwischenzeitlich schwer, so dass ein längerer Krankenhaus- und Rehaufenthalt notwendig wurde. Die offizielle Verabschiedung des aus dem Amt geschiedenen und die Einführung des neuen Rektors muss daher aufgeschoben werden. Die feierliche Amtsübergabe findet nun am 19. Oktober ab 10.30 Uhr statt. Wir gratulieren dem neuen Rektor schon einmal im Voraus und wünschen rasche Genesung. Ebenso danke ich Alt-Rektor Bohlen im Namen der Fakultätsgemeinschaft an dieser Stelle ganz herzlich.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Rudolf Voderholzer, Dekan

Trierer Professor leitet den Katholisch-Theologischen Fakultätentag

*Prof. Dr. Gerhard Krieger
neuer Vorsitzender*

Der Trierer Theologie- und Philosophieprofessor Dr. Gerhard Krieger (60) ist neuer Vorsitzender des Katholisch-Theologischen Fakultätentages. Krieger ist Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Theologischen Fakultät Trier. Rund 60 Delegierte der Katholisch-Theologischen Fakultäten, Institute und kirchlichen Hochschulen in Deutschland wählten ihn am Dienstag, 1. Februar zum Nachfolger des Erfurter Theologie-Professors Dr. Michael Gabel.



Im Rahmen des Fakultätentages vom 30. Januar bis 1. Februar im Trierer Robert - Schuman - Haus beschäftigten sich die Vertreter der Katholisch-Theologischen Fakultäten sowie Repräsentanten aus Kirche und Wissenschaft mit aktuellen Fragen aus Forschung und Lehre. Hauptthemen waren die Einführung „Islamischer Studien“ an deut-

schen Hochschulen und die Umsetzung des sogenannten Bologna-Prozesses.

„Der Dialog mit dem Islam ist notwendig, wir sind offen für gesellschaftliche Änderungen“, sprach sich Gabel für die Empfehlung des Wissenschaftsrates aus, islamischer und jüdischer Theologie an den Universitäten Raum zu geben. Andernfalls bestehe die Gefahr, dass sich jüdische und islamische Theologen in den Binnenraum der Religionsgemeinschaften zurückzögen. Aufgabe der Katholisch-Theologischen Fakultäten sei es jetzt, Formen der Kooperation zu finden. Generell sei die Einführung der neuen Studien ein Gewinn für die Hochschulen. „Die Universität wird bunter.“

Der sogenannte Bologna-Prozess, die Umstellung der Studiengänge auf international vergleichbare Abschlüsse wie Bachelor und Master, sei an den Theologischen Fakultäten einfacher umzusetzen gewesen, als anderswo. „Das Theologiestudium war schon immer wesentlich strukturierter als andere Fächer“, sagte der neue Vorsitzende Krieger, „deswegen hat es bei uns weniger geknirscht.“ Die Theologischen Fakultäten hätten sich einen Sonderstatus erkämpft. „Bei uns gibt es keinen Bachelorabschluss, sondern einen auf fünf Jahre ausgelegten Magisterstudiengang.“

Der 1958 gegründete Katholisch-Theologische Fakultätentag ist der Zusammenschluss der 21 Theologischen Fakultäten und Fachbereiche an den staatlichen Universitäten oder in kirchlicher Trägerschaft sowie der 35 Institute für Katholische Theologie zur Ausbildung von Religionslehrer an den staatlichen Hochschulen. Aufgabe des Fakultätentages ist es unter anderem, die in ihm zusammengeschlossenen wissenschaftlichen Einrichtungen zu beraten, ihre hochschulpolitischen Aufgaben zu koordinieren und die gemeinsamen Interessen gegenüber Staat und Kirche wahrzunehmen. Weitere Informationen zum Theologiestudium gibt es im Internet unter www.katholische-theologie.info
Pressemitteilung des Fakultätentages

„Jesus Christus,

Heiland und Erlöser“

Antrittsvorlesung von

Prof. Dr. Martin Lörsch

Mit dem Motto der Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 begann die öffentliche Vorlesung in der Promotionsaula des Bischöflichen Priesterseminars, mit der sich der neue Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie einem äußerst zahlreichen Publikum präsentierte.



Prof. Dr. Martin Lörsch (Mitte) und seine Vorgänger Prof. Dr. Heinz Feilzer (links) und Prof. Dr. Heribert Wahl (rechts)

Die Menschen sehnen sich nach Erlösung, so betonte Prof. Dr. Lörsch gleich zu Beginn. Erlösung – ein Kernbegriff des christlichen Glaubens und doch besonders heute ein „sperriges Thema“, so Lörsch weiter. Er wollte damit auch einen Beitrag zum laufenden Vorbereitungsjahr der Wallfahrt leisten, in dem das Thema „Erlösung“ im Mittelpunkt steht. Es sei ihm ein besonderes Anliegen, dass sowohl der „Hin- als auch der Rückweg der Wallfahrt von und nach Trier“ durch die Aktualität der Erlösungsbotschaft geprägt werde und die Menschen eingeladen würden, ihre Lebenserfahrungen mit dieser Zusage neu zu verknüpfen. Allerdings musste Lörsch eingestehen, dass Kirche heute immer weniger mit der christlichen Erlösungsbot-

schaft identifiziert werde: „Einerseits scheint es eine überbordende ‚Sehnsucht nach Erlösung‘ zu geben, andererseits scheint es der Kirche immer weniger zu gelingen, als ‚Marke‘ der erlösenden Botschaft von Jesus Christus wahrgenommen zu werden.“ Wichtig sei es daher, sich die Frage zu stellen, worauf Kirche in ihrer Glaubenskommunikation achten müsse, so dass die Frohe Botschaft die Menschen wieder erreiche und als „Leben und Heil“ erfahren werde. Dabei ist nach Ansicht von Lörtsch unter anderem zu berücksichtigen, dass die Einstellungen der Menschen sich, „bis in die Mitte der Kirche hinein“, grundlegend verändert haben: „Der Grund unserer Hoffnung, der Glaube an Tod und Auferstehung Jesu Christi, wird vielfach nicht mehr verstanden und nicht mehrheitlich geteilt“, lautete seine Analyse. Von daher stehe die „Erlösungsbotschaft“ gleich vor mehreren Barrieren: Sie werde nicht mehr verstanden, dort wo sie verstanden werde, seien die Menschen mit ihr aber oft nicht einverstanden und selbst wenn sie einverstanden seien, führe das doch nicht selbstverständlich „in die Nachfolge Christi und die Gemeinschaft der Glaubenden“. Lörtsch unterstrich, dass der Mensch von Anfang an „erlösungsbedürftig und begnadet“ sei. Begründet sei die Erlösung des Menschen und der Menschheit insgesamt „im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi“. Die Beschäftigung mit Erlösung müsse die Pastoral daher immer an die Orte heranhelfen, an denen es um „Leben und Tod“ gehe. Für die Seelsorge und die Pastoraltheologie heiße das konkret, mit dafür zu sorgen, dass Leben sich mehren und entfalten könne und sich umgekehrt dort kritisch zu Wort zu melden, „wo dieses Leben behindert, verletzt und geschändet wird.“ Nach Ansicht von Lörtsch kann die Botschaft von der Erlösung dort ankommen, „wo Kirche den Menschen als Person mit seinem Freiheitsbedürfnis und seiner Sehnsucht angemessen wahrnimmt und ernst nimmt.“ Wichtig sei, die Botschaft in die Lebenswelt und in die Alltagssprache der Menschen zu übersetzen. Im Austausch mit anderen Christinnen und Christen,

konkret in einer Verbandsgruppe oder geistlichen Gemeinschaft, in einer karitativen Selbsthilfegruppe und in anderen basisgemeindlichen Formen der Kirche könne dann die Aneignung und Vertiefung der Erlösungsbotschaft erfolgen. Bei alledem müsse die Kirche selbst „die Bereitschaft zur eigener Evangelisierung, zur Umkehr und Erneuerung“ mitbringen.

Henrik Preuß

Große Persönlichkeiten der Theologischen Fakultät

*Vorträge der Ringvorlesung zum
Fakultätsjubiläum erschienen*

Die bei der Ringvorlesung zum Fakultätsjubiläum gehaltenen Vorträge zu herausragenden Persönlichkeiten aus den ersten Jahrzehnten der Fakultätsgeschichte können nun in Heft 2 der Trierer Theologischen Zeitschrift nachgelesen werden. Der Reigen dieser Vorträge wurde um die Festpredigt von Bischof Dr. Stephan Ackermann sowie den Festvortrag von Bischof Dr. Felix Genn („Zum Auftrag einer Theologischen Fakultät heute“) ergänzt. Damit sind wesentliche Facetten der Fakultätsgeschichte aufgearbeitet und wichtige Impulse für die Gegenwart der Fakultät gesetzt worden. Informationen unter:
tthz@uni-trier.de



Am Ende eines langen Weges

*Promotionsfeier von
Dipl.-Theol. Nicole Hennecke und
Lic. theol. Michael Kahle*

Der Magnus Cancellarius der Theologischen Fakultät, Bischof Dr. Stephan Ackermann, promovierte beide am 2. Juli 2011 zu Doktoren der Theologie.

Die vom ehemaligen Lehrstuhlinhaber für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Trier, Prof. em. Dr. Peter Krämer, betreute und begutachtete Doktordissertation von Frau Dipl.-Theol. Nicole Hennecke trägt den Titel: »Caritas und Recht. Eine kanonistische Untersuchung zum caritativen Sendungsauftrag der Kirche«. Zweitgutachter war der Trierer Moraltheologe, Prof. Dr. Johannes Brantl. Die durch die Antrittszyklika Papst Benedikts XVI. »Deus caritas est« angeregte Arbeit stellt das caritative Tun als unaufgebbaren und rechtlich noch stärker zu berücksichtigenden Wesensausdruck der Kirche heraus, an dem alle Gläubigen unter der Leitung des Bischofs mitwirken können und sollen.

Die beim Trierer Ordinarius für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie, Prof. Dr. Walter Andreas Euler, angefertigte Doktordissertation von Herrn Domvikar Lic. theol. Michael Kahle ist überschrieben: »Singularität und Universalität des Heilsmysteriums. Ein Kommentar zu den christologisch-religionstheologischen Kapiteln der Erklärung Dominus Iesus«; das Zweitgutachten für die Arbeit erstellte der Trierer Lehrstuhlinhaber für Dogmatik, Dekan Prof. Dr. Rudolf Voderholzer.

In der anschließenden traditionellen Lectio widmete sich Michael Kahle dem Thema: »»Dominus Iesus«: Jesus Christus und das Heil des Menschen« und gab Einblicke in die Ergebnisse seiner Forschung. In deren Zentrum stand die Erklärung der Glaubenskongregation »Dominus Iesus« aus dem Jubiläumsjahr 2000, die, wie Kahle zu Beginn seines Vortrags unterstrich, mit ihrer christologischen Leitlinie dem dama-



Die neu Promovierten mit Doktorvätern und dem Magnus Cancellarius. Foto: Raphael Edert

ligen Papst Johannes Paul II. besonders am Herzen gelegen habe. Die äußerst kritischen Reaktionen nicht zuletzt auch aus Deutschland, die in dem Dokument ein Zeichen des Stillstands oder gar des Rückschritts gesehen hätten, hätten den Pontifex seinerzeit zutiefst verbittert. Dessen Absicht sei es nämlich keineswegs gewesen, eine unangemessene Überheblichkeit zum Ausdruck zu bringen, sondern vielmehr, die Gläubigen dazu einzuladen, die Treue zu Jesus Christus in der Freude des Glaubens zu erneuern und ihn einmütig als einzigen universalen Erlöser der Welt zu bekennen. Wie Kahle im Weiteren deutlich machte, stelle »Dominus Iesus« in christologisch-religionstheologischer Perspektive den Unterschied zwischen den »inneren Überzeugungen« und dem »theologischen Glauben«, zwischen den »heiligen Schriften in den nichtchristlichen Religionen« und dem »Heiligen Buch der christlichen Offenbarung« sowie zwischen den »Riten, Gebeten und Elementen der Religiosität in den anderen religiösen Traditionen« und den »christlichen Sakramenten« heraus. Der Nichtchrist könne zwar gerettet werden »auf Wegen, die Gott weiß«; er befinde sich nichtsdestoweniger in einer »objektiv schwer defizitären Situation«. Man dürfe nicht die Augen davor verschließen, dass, wie die Erklärung sage, »andere Riten, insofern sie von abergläubischen Praktiken oder anderen Irrtümern abhängig sind [...] eher ein Hindernis für das Heil darstellen« können.

Bei alledem sei, so Kahle, wahrzunehmen, dass die Erklärung durchaus eingebettet sei in die lebendige Tradition der Kirche und insbesondere auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils stehe; dieses habe etwa eindeutig daran festgehalten, dass die pilgernde Kirche zum Heil notwendig« sei. Es sei ein Irrtum zu meinen, »Dominus Iesus« wolle gleichsam die Tür wieder zustoßen, die das Konzil geöffnet habe. Vielmehr eröffne sich dem, der tiefer in die Erklärung eindringe, wie dort die beide Seiten der einen Medaille beschreiben würden, die im Blick auf Jesus Christus und das Heil der Menschen, der Christen und der Nichtchristen, bestünden.

Dipl.-Theol. Raphael Edert

Im Fokus: Hans Urs von Balthasar

Gastvorlesungen von Prof.

Dr. Marek Urban, Johannes Paul II.

Universität Krakau

Der in der Kooperationsvereinbarung, die im vergangenen Jahr unterzeichnet wurde, vorgesehene Austausch zwischen Dozenten der beiden Hochschulen schreitet weiter voran. Prof. Dr. Marek Urban hielt im Rahmen der Veranstaltungen von Prof. Dr. Gerhard Krieger zwei Gastvorlesungen in deutscher Sprache über das philosophische Denken Hans Urs von Balthasars.

Nach der Priesterweihe 1990 wurde Marek Urban fünf Jahre später an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom zum Doktor der Theologie promoviert und 1998 zum Professor in Krakau ernannt. Seit 2006 ist er Prodekan der Philosophischen Fakultät und Mitglied des Instituts für Geschichte der modernen und zeitgenössischen Philosophie.

In seinem ersten Vortrag „Hans Urs von Balthasars ‚Philosophieren im Glauben‘ – eine metaphysische Sicht“ hob Prof. Urban die Sichtweise Balthasars hervor, bewusst die christliche Philosophie innerhalb der Theologie zu bewahren. Denn mit ihrer Hilfe könne sich der Theologe dem Absoluten öffnen, weshalb ihr die Aufgabe obliege, die Grenze zum Metaphysischen zu bestimmen. Des Weiteren vertrat er die Auffassung, jede Philosophie müsse Gott berücksichtigen, denn „es gibt keine Philosophie, die nicht auf Religion ausgerichtet“ ist. So weist Marek Urban auch darauf hin, dass das Denken Balthasars von Goethe beeinflusst wurde, der der menschlichen Natur jene innere Öffnung hin zum Unendlichen zuspricht, die erst den Menschen als solchen qualifiziert. Es ist die Betrachtung der „schönen Dinge“, deren „charakteristischen Merkmale auf die Einmaligkeit und Spontaneität der Herrlichkeit Gottes hinweisen.“ Ebenso erschließen auch die bildende Kunst und die Musik den Zugang zum metaphysischen Zentrum, das scheinbar schwer zugänglich zu sein scheint.

„Offene Vernunft und das Unendliche – Hans Urs von Balthasars Denken über den Menschen“ war das Thema des zweiten Vortrags, bei dem Prof. Urban noch genauer das Bild des Menschen nach Balthasar vorstellte. Es gehe, so Urban, um die „Feststellung des Sein im Menschen“, der dadurch befähigt wird, die Frage nach der Existenz der Welt zu stellen. Innerhalb dieser Wechselbeziehung wird dem Menschen offenkundig, ein Wesen zu sein, das den Dialog sucht und nach Gemeinschaft strebt. Auf diese Weise, so Urban, nimmt der Mensch die göttliche Sendung wahr, die Liebe und Bindung miteinander in der Gemeinschaft zu vereinen und wird sich erst über sein Personsein in vollem Umfang bewusst.

Henrik Preuß

Reform und Laizität – Eine aus- stehende Aufgabe für die Religionen?

*Konferenz an der Theologischen
Fakultät Granada*

Nachdenken in interreligiösen Kontexten stand auf der Agenda der vom Lehrstuhl für interreligiösen Dialog organisierten Konferenz ganz oben. Dafür bot Granada mit seiner islamischen und christlichen Vergangenheit und mit den aktuellen Zeichen der Präsenz beider Religionen einen perfekten Ort.

Als Redner waren geladen der aus Spanien stammende Konvertit Imam Vincent Mansur Mota Alfaro und Prof. Dr. Arturo Calvo Espiga von der Universität Malaga (Jura). Als Vertreter der Trierer Fakultät nahm Dipl.-Theol. Michael Ternes teil.

Imam Alfaro, der seine akademische Ausbildung zum Imam in Paris absolvierte, arbeitete ein dynamisches Traditionsverständnis heraus. Tradition will Alfaro als die Verpflichtung verstanden wissen, Offenbarung auf jeweils beste und vornehmste Weise zu überliefern und zu aktualisieren. Zur Frage, inwieweit man von Modernität im Islam sprechen könne, sagte Imam Alfaro, dass das Erscheinungsbild des Islam Modernität brauche und sich dabei auf die „modernen“ Ansätze ihrer eigenen Tradition rückbesinnen könne. Es gehe dabei nicht um ein bloßes Vergessen der Tradition und einer umfassenden Veränderung des Islam, sondern um eine Rückbesinnung auf große Persönlichkeiten islamischen Fortschritts in der Vergangenheit, wie etwa Ghazali, Avicenna oder Averroes.

Prof. Espiga sprach zum Thema „Formen und Ausprägungen der Laizität in West-Europa. Espiga akzentuierte Laizität als Prinzip staatlicher Handlung und Begegnung mit Religionen und Weltanschauung und als forma mentis die den Religionen wertschätzend Religionsfreiheit einräume. Die am besten geeignete Staatsform dazu sei die Demokratie. Er hob hervor, dass nur Staaten mit christlichen Wurzeln eine plurale Laizität aufwiesen, der gegenüber es eine andere Form von Laizität in Ländern muslimischer Prägung gäbe, die aber aus rechtlicher Sicht exklusivistisch sei.



Als die fundamentalen Grundrechte hob er die Kulturfreiheit, Kunstfreiheit und eben die Religionsfreiheit hervor, die Freiheit für die Urkräfte und -fähigkeiten des Menschen böten.

Vergleichend betrachtete er das Verhältnis zwischen Staat und Religion in Frankreich, Deutschland und Spanien, die ein unterschiedliches Maß der Ferne bzw. der Nähe von Kirche und Staat praktizierten und in der Rechtsordnung festschrieben. Die Kooperationsmodelle (Spanien und noch ausgeprägter Deutschland) zeigten, dass es Zeit sei für eine erneute tiefgründige Verhältnisbestimmung und -besinnung von Staat und Kirche / religiöser Gemeinschaft.

Michael Ternes

Edler Wettkampf der Barmherzigkeit?

*Internationale Tagung von
Theologischer Fakultät und
Sonderforschungsbereich 600*

Die beiden großen konfessionellen Sozialverbände „Caritas“ und „Diakonisches Werk“ sind die größten privaten Arbeitgeber in Deutschland. Sie tragen den Sozialstaat noch immer ganz wesentlich mit. Ihre Vertreter werden als Experten von der Politik und den Medien gehört. Gerne melden sie sich aber auch selbst mit Stellungnahmen und Vorschlägen zu Wort, nicht anders als die Deutsche Katholische Bischofskonferenz oder die Evangelische Kirche in Deutschland. Außerdem begegnen in den Debatten über den Sozialstaat und eventuelle Reformen regelmäßig Begriffe, die mit der jüdisch-christlichen Tradition der Armenhilfe eng verbunden sind. Verständlicherweise findet diese Präsenz der Kirchen im Sozialsektor wachsendes Interesse in der wissenschaftlichen Forschung.



22 Forscher und Forscherinnen aus den USA, Großbritannien, Irland, Dänemark, Schweden, Belgien, Frankreich, Österreich und Deutschland fragten vor diesem Hintergrund nach den religiösen Wurzeln der verschiedenen Sozialstaatsmodelle. Der Beitrag der christlichen Kirchen in den nord-, west- und mitteleuropäischen Ländern zur Entwicklung der sozialen Hilfen und ihr Einfluss auf die Ausprägung der so deutlich abweichenden Sozialstaatmodelle stand dementsprechend im Mittelpunkt der Tagung. Deutlich wurde auch, wie die Kirchen durch ihr soziales Engagement an einer spezifischen Profilbildung gearbeitet, miteinander und mit dem Staat konkurriert und auch kooperiert haben. Den aktuellen Entwicklungen im Bereich von Caritas und Diakonie ging der öffentliche Vortrag von Prof. Dr. Dr. Karl Gabriel nach. Gabriel betonte, dass die größten aktuellen Herausforderungen nicht mehr von der konfessionellen Konkurrenz oder der Angst vor staatlichen Interventionen in den Bereich der sozialen Hilfstätigkeit ausgingen, sondern vom Markt. Anpassung an die gewinnorientierten Marktakteure gefährde zunehmend die Identität von Caritas / Diakonie.

Konzipiert und organisiert wurde diese Konferenz vom Lehrstuhl für Kirchengeschichte und dem Forschungsprojekt zur katholischen Armenfürsorge im Sonderforschungsbereich 600 an der Uni Trier. Kooperationspartner waren die Katholische Akademie Trier und der Diözesan-Caritasverband Trier.